

Steht eine Kieskrise ins Haus? : Kies wird Mangelware

Autor(en): **Geel, Eva**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jährlich werden in der Schweiz rund 30 Millionen Kubikmeter Kies abgebaut, und der Bedarf steigt.

Steht eine Kieskrise ins Haus?

Kies ist unverzichtbarer Rohstoff, Bauen ohne Kies heute undenkbar. Doch die Gruben sind langsam erschöpft, neue Projekte stossen auf Widerstand. Umweltschützer fordern nun Sparsamkeit und Ersatzprodukte.

Man nehme 300 kg Zement, 2000 Kilogramm Kies-Sand-Mischung, 150 Liter Wasser und rühre kräftig. Man füge eine Armierung hinzu. Das Resultat ist mittlerweile Allgemeingut und steckt zum Preis von 29 bis 45 Franken pro Kubikmeter in fast jedem Haus: P300, Standardbeton, bestehend vorab aus Kies.

Bauen ohne Kies – undenkbar. Jährlich werden in der Schweiz rund 30 Millionen Kubikmeter Kies abgebaut und auf Baustellen gekarrt. Hintereinandergestellt würde diese Lastwagenkolonne mehrmals um die Erde reichen. Und der Bedarf an Kies steigt jedes Jahr.

Doch was bislang so massenhaft in Gruben ab- und in Häusern aufgebaut wurde, droht bald zur Mangelware zu werden. Bereits in zwei Jahren sind im Kanton Zürich 23 von 40 Gruben erschöpft. Ähnliches, meint Alfred Dörflinger, Geschäftsführer des Schweizerischen Fachverbands



Kies steckt im Asphalt, in Stützmauern, in Brücken, Bodenplatten, Wänden, Decken. Ersatzstoffe gibt es kaum.

für Sand und Kies (FSK), gelte für die ganze Schweiz. Eine Wissenschaftlergruppe, die für ein Nationalfondsprojekt Rohstoff- und Materialprobleme der Schweiz untersucht hat, nennt Zahlen: Die hiesigen Kiesvorräte dürften demnach gerade noch gute 30 Jahre reichen.

Die Kiesknappheit kann einschneidende Konsequenzen haben. In der Kiesindustrie sind 6000 bis 7000 Leute beschäftigt,

dazu kommen noch rund 150 000 Arbeiter in der Baubranche. Und ohne Kies geht auf dem Bau nichts mehr: Kies steckt im Asphalt, in Stützmauern, in Brücken, Bodenplatten, Wänden, Decken. Mit Kies als Unterlage wird Sumpf bebaubar, werden Lagerplätze an geeigneten Hängen möglich. Kurz: Kies – ein Rohstoff für alle Baufälle.

Und die Branche macht kräftig «Kies» mit dem Kies. Rund 500

Unternehmen teilen sich einen Milliardenkuchen, doch während ein Viertel allein 60 Prozent des Gesamtausstosses beansprucht, haben viele Klein- und Kleinstbetriebe gerade noch lokale Bedeutung. Von einer kieskargen Zukunft erschreckt, wollen die Kiesunternehmer jetzt neue Gruben graben lassen. FSK-Mann Dörflinger weiss: «Es gibt an sich genug Kies in der Schweiz.» Doch, und das ist das Problem, man kommt vorerst nicht an ihn ran. Denn viele der potentiellen Kiesabbaugebiete liegen in Waldbereichen, in landwirtschaftlich genutzten oder landschaftlich geschützten Gebieten.

Umweltschützer oder Betroffene, wie etwa im Kiesabbaugebiet Rafzerfeld, wollen die Löcher in der Landschaft nicht mehr unesehen hinnehmen. Werner Spillmann, Zentralsekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Umweltschutz (SGU), kritisiert: «Wenn man im bisherigen Tempo Kies abbaut, muss man bald die ganze Schweiz durchwühlen.» Das will die SGU nicht akzeptieren. Denn die Gruben, von Naturschützern nach dem Abbau zwar als ökologische Nische für Pflanzen und Kleintiere begrüsst, haben gewichtige Nachteile. Gruben können kaum mehr ganz aufgefüllt werden – mit Material zudem, das die Niederschläge nicht so gut reinigt und speichert wie Kies. Folgen: Das Grundwasser leidet, die Bodenstruktur und das ganze Landschaftsbild verändern sich.

Ersatzstoffe ähnlicher Qualität gibt's kaum. Am ehesten würden sich Felsreserven eignen. Doch deren Aufbereitung ist teuer. Recyclingmaterial wiederum ist weniger geeignet, von der Kehrichtschlacke als Kiesersatz rät die EMPA ab. Ausserdem seien die Qualitätsnormen zu streng, um mit Altmaterial arbeiten zu können, monieren die Kieser.

Die Meinungen darüber, wie das Kiesmanko zu verhindern wäre, gehen denn auseinander. Während Gustav-Heinrich Baldinger, Vorstandsmitglied im Kiesverband, bisher geschützte Zonen zum Abbaugbiet erklären möchte, macht Kiesunternehmer Peter Staub deutlich, unter welchen Bedingungen die Unternehmer bereit sind, Recyclingprodukte einzuführen: «Da muss alles stimmen, die Abnahmeseite, die Normen, das Produkt, der Preis.»

Jürg Rohner, Zentralsekretär des Schweizerischen Bundes für Naturschutz, sieht noch eine andere Lösung: «Man muss endlich sparsamer mit dem Kies umgehen.» Sparsamkeit, so argumentieren die Umweltschützer, heisst nicht nur weniger Kies, sondern auch eine neue Baukultur anwenden: weniger bauen, bewusster bauen. EVA GEELE